

### Briefpost im 16. Jahrhundert.

Die folgenden Ausführungen beruhen auf den Anhaltspunkten und Angaben der Zürcher Reformatorenbriefe, und zwar, soweit nichts anderes bemerkt wird, auf den Bänden 2—6 des Hottingerschen Archivs der Stadtbibliothek. Diese Bände enthalten vielleicht gegen 3000 Briefe, die nach den Namen der Verfasser von A—Z geordnet sind und meist aus dem Nachlass des Antistes Rudolf Gwalther († 1586), aber auch aus der Hinterlassenschaft Bullingers und anderer Zürcher Theologen stammen.

Um sich von der Briefbeförderung zur Reformationszeit ein Bild zu machen, muss man sich vor allem gegenwärtig halten, dass es damals ein staatlich organisiertes Postwesen nach heutiger Art noch nicht gab. Man war auf private Gelegenheiten angewiesen.

Dessen wird in den Briefen selbst mannigfach gedacht. Einmal notiert Gwalther aussen auf einem Briefe den Namen: Erasmus a Plankense Brandenburgensis (6, 564); es ist wohl der Überbringer. Ein ander Mal steht auf einem Schreiben aus Krakau: „abgegeben durch Threcius“; dieser, ein Pole, besuchte Zürich und besorgte für einen Freund den Brief (3, 369). Ein Leipziger benutzt die Gelegenheit, welche sich ihm bei der Durchreise von Fremdlingen bietet; es sind die Diener der Herzogs von Radziwill aus Polen, die den Sohn ihres Fürsten nach Strassburg geleiten (5, 344, 346). Oder er bedient sich „seines Josts“, des landgräfllich hessischen Läufers (5, 346). Aus England langen die Korrespondenzen durch englische Flüchtlinge oder durch zürcherische Studenten an, durch Richard Hilles, den jungen Froschauer, Johann von Ulm (4, 82 und sonst). Einen Brief nach Polen nimmt der zürcherische Stadtläufer Johann Walder mit (4, 663) und einen aus Lausanne der königliche (französische) Typograph, wohl Robert Stephan in Genf, der gerade nach Zürich reist (5, 129). Im Herbst 1538 macht Gwalther von Basel aus Bullinger aufmerksam, er könnte seine Sendungen nach England durch Hans Holbein besorgen lassen, der in einigen Wochen wieder dorthin zurückreisen werde (E. II. 359, p. 2763).

Die gesuchtesten Briefboten waren Leute, deren Beruf das Reisen mit sich brachte, Fuhrleute, Schiffer, Kaufleute u. s. w.

Für die ganze Schweiz waren oft die St. Galler Kaufleute die Vermittler. Sie besuchten die Leipziger Messen, Paris, Lyon, Italien, Spanien. Einer derselben, Johannes Liner, gehört zu den ständigen Korrespondenten Bullingers und Gwalthers; er besorgte ihnen Briefe von und nach Genf und Frankreich, wie er sie auch mit „Zeitungen“ oder Neuigkeiten aus den verschiedensten Ländern versah. Für die Rheinländer und weiterhin hatten die Zürcher an ihrem Buchdrucker Froschauer einen zuverlässigen Mann. Zweimal jährlich, Frühling und Herbst, zog er mit seinen Wagen auf die Frankfurter Messe und bestellte Briefe, Gelder und anderes nach Basel, ins Elsass, in die Pfalz, nach Hessen, nach Friesland. Er hielt in Frankfurt eine Filiale seines Geschäfts, und an diese richteten norddeutsche und niederländische Theologen ihre Zürcherbriefe. Aus Bremen adressiert Dr. med. Johann Ewich seinen Brief an Gwalther in Zürich und setzt darunter die Zwischenstation: „Frankfort, in Froschauers laden, bey Robertus Camberius“ (3, 257). Ähnlich ein Brief aus Venlo (5, 5). Auf einem andern stehen folgende drei Vermerke: a) Zu Frankfurt im Buchgassen an Christophori Froschoueri buchladen zu bestellen; b) Herrn Heinrich Bullinger Sohn, Pfarrer und Professor; c) Zu Zürich neben Sant Peter durch den heren Froschouerum zu verrichten (5, 69). Eine ähnliche Gelegenheit bot die berühmte Zurzacher Messe. Es wird ihrer bei Bestellung von Briefen und Büchern wiederholt gedacht. Rudolf Simmler schreibt unter einen Brief aus Heidelberg: „Gegeben in Eile am 21. August im Laden des Kaufmanns selber, dem ich den Brief zur Bestellung übergeben habe, da er just im Begriffe stand, auf die Zurzacher Messe zu verreisen“ (5, 429).

Bei dieser Art der Beförderung musste die Zeitdauer zwischen Abgang und Ankunft der einzelnen Briefe eine sehr verschiedene sein. Ein Brief konnte, nachdem er geschrieben war, noch geraume Zeit bei dem Schreiber selber des Boten harren, und war einer gefunden, so reiste dieser nicht gleich ab, oder nicht direkt an den Bestimmungsort. Die Briefe gelangten also oft erst aus zweiter oder dritter Hand an den Adressaten. Daher die Fährlichkeiten, denen sie ausgesetzt waren. Nicht zu reden vom Verlieren oder Erbrechen, dessen etwa gedacht ist — schon die oft arge Verzögerung auf dem Wege bereitete manche Verlegenheit oder Missverständnis und Schaden.

Säumige Boten sind denn auch etwa auf den Briefen verewigt. So schreibt Lemann auf einen Basler Brief: „nach Zürich gekommen am 17. Juli, abgegeben am 4. August 1573“ (3, 405). Auf einem in Strassburg aufgegebenen Brief vom 28. Juni notiert Gwalther: „aus Genf am 22. August“, und auf einem aus Genf selbst steht: „einer von den durch Aberlin abgegebenen Briefen, die dieser erst nach drei Monaten bestellt hat“ (6, 47. 4, 301 ff.). Der Pfarrer von Thunstetten bringt unter andern Entschuldigungen für seinen späten Brief die vor, man könne nicht jedem alles anvertrauen, wie ja „die Launenhaftigkeit und Sorglosigkeit der Briefboten“ bekannt sei (5, 548). Etwa lag die Schuld auch am Absender selbst. Er wusste nicht sicher, wo sein Adressat sich aufhalte, und adressierte: „an Rudolf Gwalther in Frankfurt oder Marburg“ (5, 39). In solchen Fällen war also ein zuverlässiger Besorger von doppeltem Wert.

Man vernimmt daher etwa davon, dass die Auftraggeber sich ihre Boten ansehen und nach vertrauenswürdigen Leuten trachten. Kessler in St. Gallen meldet Bullinger, er habe die gewünschten Briefe aus Vadians Nachlass für ihn bereit gemacht, werde sie aber erst senden, wenn er einen geeigneten Boten werde gefunden haben: „denn es erscheint nicht rathsam, dergleichen Schriften beliebigen Landstreichern anzuvertrauen“ (Vadiana, Litt. misc. VII. 144). Auch an verkehrsreichen Orten waren sichere Gelegenheiten keineswegs gegeben. Man würde meinen, von Basel nach Strassburg wäre die Spedition ohne Mühe zuverlässig zu besorgen gewesen, und doch schreibt Thomas Platter einmal an Gwalther: „Deinen Brief nach Strassburg werde ich bestellen und mich so bald möglich umsehen, wem er sicher übergeben werden kann“ (5, 83). Dass es bei fernen Ländern vollends schwer hielt und Vorsicht erheischte, seine Aufträge glücklich anzubringen, sieht man aus der Verlegenheit Bullingers, den Zürcher Studenten in Bourges Brief und Geld zukommen zu lassen. Einen Einblick in die Hindernisse, welche das kriegeerfüllte Jahrhundert dem Verkehr bereitete, giebt folgende Stelle aus dem Brief des Bischofs Edwin Sand aus London an Gwalther, datiert 15. August 1575: „Sehr spät antworte ich auf Deinen so freundlichen Brief, würdigster Mann, weil die Boten sehr selten sind, welche meine Briefe von hier zu euch bringen. Das Meer ist nach allen Seiten blockiert;

alles befindet sich in kriegерischem, mörderischem Aufruhr; die Briefe werden gar häufig abgefangen. Kein Reisender ist sicher. So kommt es, dass es schwierig ist, Briefe an euch zu schicken“ (5, 459).

Dass sich die Absender mit Schreiben beeilen, wenn sich etwa unverhofft eine gute Gelegenheit zur Spedition bietet, hat das Beispiel Rudolf Simmlers bereits gezeigt. Josua Mahler in Lausanne entschuldigt seinen Brief, er sei „aus dem Stegreif geschrieben“, weil sich ihm just die Gelegenheit durch den königlichen Typographen gezeigt habe. Den Studenten mag es etwa gelegen gekommen sein, statt eine der gründlichen und wohlgesetzten Episteln zu verfassen, wie sie ihre Stipendientäter in Zürich von ihnen erwarteten, unter guter Begründung sich mit wenigen Zeilen begnügen zu können.

Wir kennen nun die Umstände, unter denen damals der Briefverkehr erfolgte. Es mag jetzt interessieren, die Zeitfristen kennen zu lernen, innert deren die Briefe bestellt wurden. Einige der Zürcher Theologen, namentlich Gwalther, geben uns dafür die erwünschten Anhaltspunkte, indem sie auf der Adresse oft das Datum des Empfanges notierten. Für etwa 160 Briefe der eingangs bezeichneten Sammlung haben wir die Zeit ausgerechnet vom Datum des Abgangs bis zu dem des Empfangs.

Auch hier muss man sich selbstverständlich des modernen Masstabes enthalten. Wer dann auf die Karte sieht, wird immerhin einzelnen Leistungen seine Anerkennung nicht versagen, so wenn ein Brief aus Genf nach drei Tagen in Zürich anlangt, oder einer aus Augsburg nach vierein. Aber die andern Angaben lehren, dass das ausnahmsweise schnelle Posten waren (ein Beispiel auch unten am Schluss). Es seien darum hier alle 42 Angaben für Genf—Zürich der Reihe nach hergesetzt. Diese Briefe brauchten 9, 3, 8, 24, 6, 22, 21, 6, 12, 24, 7, 8, 27, 10, 11, 6, 6, 17, 10, 10, 21, 7, 10, 12, 15, 48, 17, 7, 13, 22, 8, 46, 27, 25, 11, 9, 6, 24, 15, 8, 19 und 11, im Durchschnitt annähernd 15 Tage! Aus Basel treffen die Sendungen wiederholt in 2, zweimal aber erst nach 25 Tagen, in 15 Fällen durchschnittlich nach 8 Tagen ein. Für andere Orte der Schweiz ergeben sich (immer für Briefe nach Zürich): von Baden 1, von Brugg 1—4, von Leutmerken 2, von Solothurn 2 und 7, von St. Gallen 2—7, von Chur 3—6,

von Biel 4 und 5, von Lausanne 5, von Aarberg 5, von Münsterlingen 6, von Bern 10, von Murten 13 Tage.

Ähnlich Deutschland. Von 24 Briefen aus Heidelberg langt einer schon nach 7 Tagen, einer — allerdings ausnahmsweise — erst nach 130 Tagen an; der Durchschnitt beträgt 26 Tage. Aus Augsburg braucht die Post 4—35, bei 16 Fällen durchschnittlich über 12, aus Nürnberg 8—42, im Mittel 20 Tage. Weitere Zahlen lauten: Frankfurt 10, 23 und 44, Strassburg 11 und 55, Marburg 16 und 31, Herborn 17, 18 und 23, Neustadt a. H. 19, Alzei 20, Offenbach 34, Danzig 52, Bremen 87, Dessau 104 Tage.

Aus Frankreich: Montbéliard 9, Paris 26, Bourges 27, Montpéllier 58 Tage. Aus London und Oxford beträgt die Reise 38, 57, 59 und 80, aus Krakau 45 und 65 Tage.

Wie schwerfällig, unsicher, unverlässlich ist dieses Verkehrswesen! Wie manches Abenteuer knüpfte sich an diese Korrespondenzen, dessen Reiz wir nicht mehr kennen und allerdings in den meisten Fällen gern vermissen. Auch damit können wir uns befremden, dass jetzt regelmässig der Absender das Porto bezahlt und uns nicht mehr als Ausnahme gemeldet wird, derselbe habe den Boten schon entschädigt (2, 74).

Als Ergänzung zu obigem Bilde notiere ich einige Fälle, die ein besonderes Interesse erwecken, weil sie Anfänge von Organisation des Postdienstes bedeuten, und die darum, ob auch von heutigen Verhältnissen noch keine Rede ist, doch auf die moderne Entwicklung hinweisen. Diese Fälle stehen in unserem Material ganz vereinzelt da. Dass aber Ähnliches mehr vorkam und ein reicheres Material sich zu einem vorteilhaften Bilde verarbeiten lässt, zeigt Veredarius, das Buch von der Weltpost, 3. Auflage, Berlin 1894. Schon im späteren Mittelalter hatten namentlich Korporationen, wie Klöster, der Deutschorden, Universitäten, Zünfte, dann auch grössere Städte, wie Köln, Breslau, Nürnberg, Frankfurt, einen zum Teil recht ausgebildeten Postdienst, und mit dem 16. Jahrhundert entwickelte sich die gleich zu nennende Taxis'sche Post zu einer damals viel bewunderten Einrichtung. Die drei Fälle, die in unseren Briefen von derartigem Postverkehr zufällig erwähnt werden, sind folgende:

1. Von Schloss Schwandegg im zürcherischen Weinland be-

richtet der kaiserliche Rat Vit Sutor am 11. November 1522 nach Zürich, er habe vom Erzherzog (von Oesterreich) einen Fürderniss-brief zu Gunsten Zürichs an den Papst erhalten. Dabei bemerkt er über die Spedition: „den han ich auf di posterey, (die) für Insprugg und Trient nach Rom gat, gelegt, mit befehl“ u. s. w. (Simml. Samml. 7). Gemeint ist wohl die Taxis'sche Post, die im Jahre 1516 von Kaiser Maximilian privilegiert wurde und den Dienst zwischen Wien, Brüssel, Rom und andern Städten besorgte.

2. Auf eine Stelle, die den Briefverkehr mit England beschlägt, bin ich durch die Scheller'schen Regesten hingewiesen worden. Sie findet sich in einem Brief des Staatsarchivs (E. II. 343 fol. 438). Derselbe ist datiert vom 25. Juni 1550 und nur mit den Initialen R. H. bezeichnet. Der Schreiber ist Richard Hilles, einer der evangelischen Flüchtlinge Englands. Er schreibt aus London an Bullinger: „Der Grund, warum Deine Briefe bisweilen sehr spät hier abgegeben werden und sich lange auf dem Wege verstecken, ist der, dass Johannes Burcher sie von Zeit zu Zeit zu Strassburg Schiffleuten übergibt, auch Fuhrleuten und Reitern, welche Waren den Rhein hinab nach Antwerpen führen. Das aber thut er vornehmlich desshalb, weil die Briefbündel so gross als möglich sind. Er wäre nämlich sonst genöthigt, den Posten für jede Unze Gewicht zehn Kreuzer zu Speier und nicht viel weniger auch zu Antwerpen und London zu geben, wenn sie von dort durch die Post vermittelt würden. Denn zu Antwerpen bekommt die Post für ein Blatt Papier, das sie nach London befördert, zwei Brabantische Stiferi und überdies in London soviel, also vier Stiferi für ein einziges ganzes Blatt Papier! Dagegen wenn wir die Briefe den Kaufleuten zur Beförderung übergeben, so zahlen wir weder hier noch dort etwas“. — Es gab also von Strassburg ab über Antwerpen nach England einen organisierten Postverkehr zu festgesetzten Taxen, die aber noch zu hoch waren, um das Institut allgemein einzubürgern.

3. Endlich eine Art korporativer Posteinrichtung. Wir wissen, dass die St. Galler Kaufleute in der Ostschweiz die ausgetreteten Handelsbeziehungen unterhielten. Schon seit dem früheren 15. Jahrhundert wird des geordneten, weit bekannten und geschätzten Postdienstes gedacht, dessen sie sich nach ver-

schiedenen Richtungen bedienten. Sie hatten in Nürnberg einen eigenen Faktor und liessen regelmässig, monatlich und vierzehntägig, zuverlässige Boten dahin abgehen. Dieser Institution bediente sich Bullinger, wenn er Briefe nach Augsburg, Nürnberg und der Enden zu besorgen hatte. Johannes Kessler machte den Vermittler. So beruhigt er Bullinger einmal im Jahr 1569: „Ich habe die Briefe sorgfältig zur Spedition aufgegeben, durch die zuverlässigen, getreuen und eben reisefertigen öffentlichen Briefträger unserer Kaufleute, die sehr gut wissen, wem dieselben abzugeben sind“ (St. Gallen, Vadiana, Litt. misc. X. 18. 19).

Nachtrag. In den Bänden 7 und 11 des Hottinger'schen Archivs finden sich folgende weitere Angaben. Briefe nach Zürich brauchten: aus Chur 3, Basel 6, 12, 15 und 79, Sondrio 7, Heidelberg 9 und 56, Marburg 22, Rostock 116, Paris 38, Oxford 57, London 216 Tage. Für eine Post aus Marburg nach Heidelberg werden einmal 3 Tage angegeben. — Aus Heidelberg schreibt Zacharias Ursinus an Hubert Languetus bei Sturm zu Strassburg; aussen auf der Adresse macht er folgenden Vermerk:

*paiez le port*

In einem Brief an Zwingli heisst es, Strassburg habe während des Reichstags von Augsburg im Sommer 1530 „ein post dargelegt, das si allweg in 30 stunden botschaft dar oder dannen haben mögen“. Bloss 30 Stunden Zeit für eine Nachricht aus Augsburg nach Strassburg war für damals erstaunlich wenig! Die Entfernung übertrifft noch um etwas die zwischen Zürich und Genf. Es wird dabei bemerkt, dass man von Constanz nach Augsburg 20 Meilen Weges rechne und dem Boten fünf Dickpfennige zahle, wenn er auf öffentliche Kosten reise. (Der Brief wird später gedruckt.)

E. Egli.

### **Zu den Blarer-Medaillen.**

Die Bedeutung des Schriftzuges vor dem Munde Blarers.

Wenige Tage nach Einsicht der von H. Zeller-Werdmüller in Zwingliana 1900, No. 2, S. 163 ff., veröffentlichten Arbeit zu den ebendort abgebildeten Blarer-Medaillen habe ich die von mir gefundene Erklärung des geheimnisvollen und unerklärten Zuges